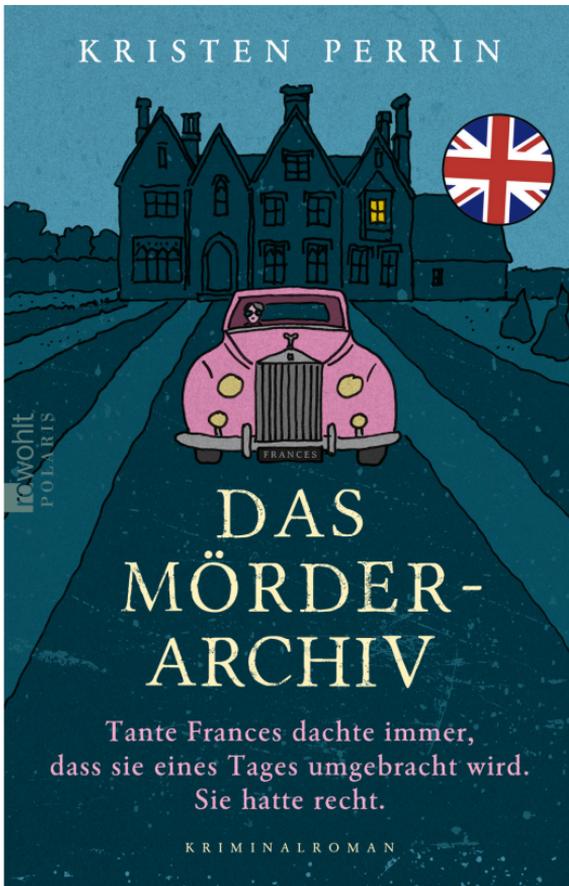


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01265-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Kristen Perrin

Das Mörderarchiv

*Tante Frances dachte immer, dass sie
eines Tages umgebracht wird. Sie hatte
recht.*

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Susann Rehlein

Rowohlt Polaris

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel «How to Solve Your Own Murder» bei Quercus Editions Ltd/ An Hachette UK company, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,

Februar 2024

Copyright © 2024 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«How to Solve Your Own Murder» Copyright © 2024 by

Kristen Perrin

Published by Arrangement with Kristen Perrin Limited

Redaktion Tobias Schumacher-Hernández

Covergestaltung und -abbildung Hafen Werbeagentur,

Hamburg

Satz aus der Minion bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-499-01265-5

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter www.klimaneutralerverlag.de

Castle-Knoll-Jahrmarkt, 1965

«Ich sehe ... ich sehe bleiche Knochen in deiner Zukunft.» Mit düsterem Blick verkündet Madame Peony Lane die ersten Worte jener Weissagung, die Frances Adams' gesamtes Leben bestimmen wird.

Frances sitzt stocksteif da, den Blick auf die Frau vor ihr gerichtet, obwohl ihre beiden Freundinnen schrecklich kichern müssen, weil das Ganze so theatralisch ist und von den bunten Perlenvorhängen bis hin zu Peony Lanes Seidenturban förmlich nach Hollywood schreit. Peony Lane kann allerhöchstens zwanzig sein, spricht aber, um es zu kaschieren, knarzig und rau. So richtig funktioniert es nicht. Sie ist so offensichtlich halbseiden, dass man sie wirklich nicht ernst nehmen kann, und eigentlich tut das auch keiner.

Außer Frances.

Die lauscht diesem Unsinn wie einer Offenbarung und spannt sich mit jedem Wort mehr an.

Als die Mädchen anschließend aus dem Halbdunkel des Zelts in die grelle Augustsonne treten, blinzelt Frances nicht einmal. Ihr langes Haar, das sie offen trägt, glänzt rotgolden. Der Mann, der kandierte Äpfel verkauft, lässt seinen Blick lange auf ihr ruhen, aber sie bemerkt ihn gar nicht.

Emily hängt sich rechts bei Frances ein und Rose links, und so spazieren die drei Freundinnen zwischen den Ständen entlang, an denen Antiquitäten und Nippes verkauft werden.

Den Fleischer, der schmierige Würste verkauft, lassen sie angewidert links liegen, beugen sich aber über silberne, in der Sonne glitzernde Kettchen, und Emily kauft eine zarte Kette mit einem Vögelchen. «Ein Glücksbringer», sagt sie, weil ihr Nachname Sparrow ist, Sperling.

Rose ist schließlich diejenige, die die Geduld verliert.

6 «Du schaust drein, als wärst du bereits todgeweiht, Frances», sagt sie und stößt die Freundin scherzhaft mit dem Ellenbogen an. «Aber das war alles Quatsch, weißt du das nicht? Niemand kann in die Zukunft gucken.»

Emily bindet ihr langes blondes Haar mit einem Band zum Zopf zusammen und legt ihr Kettchen um. Es funkelt mit den Jagdmessern am Stand neben ihnen um die Wette. Emily bemerkt, wie Frances das Kettchen beinahe furchtsam bäugt.

«Was ist jetzt schon wieder?», fragt sie betont sorglos, obwohl sie es längst nicht mehr ist.

«Da hängt ein Vogel dran», sagt Frances erschrocken. «Die Wahrsagerin hat doch gesagt: *Der Vogel bringt Verrat.*»

Emily verdreht die Augen. «Dagegen kann ich was tun», sagt sie und wirft sich kurzerhand in die Menge. Kurz darauf taucht sie wieder neben ihnen auf, zwei weitere Vogelkettchen in der Hand. «Für dich und Rose», sagt sie grinsend. «So kannst du nie wissen, welcher Vogel dich verrät. Du könntest es sogar selbst sein.» Sie lacht so wild und ausgelassen, wie sie eben ist.

Verzweifelt blickt Frances zu Rose hinüber, aber die lacht mit. «Ich finde die Idee auch nicht schlecht. Nimm dein Schicksal in deine eigenen Hände», schlägt sie vor und legt sich ihr Kettchen um.

Frances zögert, steckt ihr Kettchen dann in die Seitentasche ihres Kleides. «Ich denke drüber nach», sagt sie.

«Komm, jetzt hör schon auf zu grübeln!», befiehlt

Emily. «Wenn du weiter so düster dreinschaust, werde ich wohl am Ende diejenige sein, die dich ermordet.» Schon wieder zupft ein Lächeln an ihren Mundwinkeln.

«Könnt ihr beide jetzt mal aufhören, so zu tun, als wäre das nicht total gruselig gewesen?» Frances tritt ein paar Schritte von den Freundinnen zurück, wischt sich die schweißigen Hände an ihrem Kleid ab und verschränkt die Arme vor der Brust. Aus der anderen Seitentasche ihres Kleides ragt eine Ecke ihres kleinen grünen Tagebuchs hervor, und sie hat Tintenflecke an den Fingern, weil sie so fiebrig jedes der Worte mitgeschrieben hat, die aus dem Mund der Wahrsagerin kamen.

Rose nimmt sie in den Arm. Ihr schwarzer Bob kratzt Frances an der Wange. «Die Frau hat sich das ausgedacht, das weiß ich ganz genau.»

«Aber sie hat *Mord* gesagt, Rose. Ich kann doch nicht so tun, als hätte ich das nicht gehört.»

Emily rollt mit den Augen. «Also wirklich, jetzt hör aber auf. Mit. Dem. Unsinn.» Jedes ihrer Worte ist wie ein Bissen von einem knackigen Apfel. Roses Schneewittchenantlitz und Emilys goldener Glanz – Frances kommen die beiden plötzlich vor wie einem Märchen entsprungen. Und wenn einem im Märchen eine Hexe die Zukunft voraussagt, glaubt man ihr besser.

Emily und Rose haken sich wieder bei Frances ein, und so spazieren sie weiter über den Jahrmarkt, aber alles fühlt sich seltsam dumpf an. Die Sonne brennt noch immer herab, und in den Zelten fließt fässerweise das Bier. Die Luft ist durchdrungen von Karamellduft und einer Rauchnote, aber Frances' Schritte sind schwer. Im Takt ihres Atems wiederholt

sie wieder und wieder die Weissagung – so lange, bis sie ihr ins Gedächtnis eingeebrannt ist.

8

Ich sehe ... ich sehe bleiche Knochen in deiner Zukunft. Dein langsames Hinscheiden beginnt erst recht, sobald du die Königin in einer Hand hältst. Gib acht auf den Vogel, denn er bringt Verrat. Und ist es einmal geschehen, gibt es kein Zurück. Aber Töchter sind der Schlüssel zur Sühne. Finde die eine rechte und binde sie an dich. Die Zeichen führen zu deinem Mörder.

Die Weissagung ist so überzogen und unwahrscheinlich, dass sie lachen sollte, aber die Worte haben längst ihre giftigen Wurzeln in Frances' Geist geschlagen.

Die drei Mädchen machen das Beste aus diesem Nachmittag, und bald schon ist ihr Gelächter weniger gezwungen, es wird wieder herumgealbert und getratscht. Mit siebzehn sind Hochs und Tiefs so normal wie das Atmen.

Aber falls irgendetwas den dreien Unglück bringen wird, dann ist es gewiss die Zahl Drei. Denn genau ein Jahr später werden sie nicht mehr drei Freundinnen sein. Eine von ihnen wird fehlen. Und es wird nicht Frances Adams sein.

Der hiesige Detective wird sich mit einem Fall herumschlagen, das einzige Indiz in einem winzigen Tütchen an die Vermisstenanzeige getackert: eine zarte Silberkette mit einem Vogelanhänger.

Es ist einer dieser Sommerabende, an denen die Luft sich so dicht anfühlt, dass man meint, darin baden zu können. Als ich nach meiner Fahrt mit der Piccadilly Line an der Station Earl's Court wieder an die Oberfläche komme, atme ich gierig ein. Ich krame in meinem Rucksack nach meiner Wasserflasche, finde aber nur die Thermoskanne mit dem inzwischen bitteren Kaffee von heute Morgen. Athletische Männer in Anzügen überholen mich rechts und links wie eine Horde städtischer Gazellen. Der Kaffee schmeckt eklig, aber das Koffein habe ich dringend nötig. Mein Telefon klingelt, ich fische es aus dem Rucksack und gehe ran.

«Hallo Jenny, bitte, bitte sag mir, dass du auf dem Weg bist», stöhne ich. «Ich kann den Keller meiner Mutter nicht noch einmal ohne Beistand betreten. Als ich letzte Woche dort aufgeräumt habe, waren da riesige, fette Spinnen.»

«Ich bin schon da», sagt sie. «Aber ich hocke mich auf die Treppe, bis du kommst. Ich habe keine Lust, mich von deiner Mutter durchs gesamte Haus scheuchen und mir zeigen zu lassen, welche Wände sie einreißen will.»

«Guter Plan. Ich glaube sowieso nicht, dass sie irgendwas einreißen darf, das Haus gehört uns nicht mal.»

«Das sag du ihr dann. Ich glaube, sie ist wieder auf einem ihrer irren Renovierungstrips, weil die Ausstellung ansteht.»

Ich zucke zusammen. Meine Mutter ist Künstlerin, sogar

eine berühmte und erfolgreiche. Zumindest war sie das, bis die Welt das Interesse an ihrer Kunst verlor. Unglücklicherweise fiel dieser Karriereknick mit dem Schwund des Vermögens zusammen, das sie mit ihren frühen Arbeiten gemacht hatte. Solange ich denken konnte, bewegten wir uns auf dem schmalen Grat zwischen Kirchenmaus- und Künstlerleben.

10 «Immerhin wird ihre Renovierungswut mich davon abhalten, die ganze Zeit vergeblich meine Mails zu checken», sage ich. «Also werde ich tun, was immer sie will. Ich habe einen Rucksack voller Farbmuster und jede Menge aufgestaute Frustration dabei. Ich bin bereit, diesen Keller zu stürmen. Nur die Spinnen – die stehen unter deinem Kommando.»

«Brr, eine Spinnenarmee», sagt Jenny. «Genau, was ich immer wollte.» Sie hält inne und fragt dann vorsichtig: «Warum ist ein leerer Posteingang ein Problem? Hast du ein neues Manuskript verschickt?»

Jenny ist meine beste Freundin, seit wir neun sind. Letzte Woche habe ich meinen schlecht bezahlten Bürojob verloren, und sie war sofort als Trösterin und Coachin zur Stelle, erklärte mir, dies sei die perfekte Gelegenheit, endlich meine Träume zu verwirklichen und als Krimiautorin durchzustarten, schließlich habe nicht jede angehende Autorin eine Mutter mit einem großen Haus in London, bei der sie gegen die Erledigung irgendwelcher kuriosester Aufgaben kostenfrei wohnen könne.

Sie hat recht, mir geht es besser als anderen Fünfundzwanzigjährigen, die wieder zu Hause einziehen müssen. Die Sache hat aber einen gewaltigen Haken: die Launen meiner Mutter. Da sie der Grund sind, warum ich damals überhaupt erst ausgezogen bin, fühlt sich das jetzt wie ein Rückschritt an. Immerhin habe ich meine eigene Etage in der in Chelsea gelegenen Villa, und das Haus ist auf eine sehr charmante Weise baufällig. Mein

Kinderzimmer hat einen Kronleuchter, der, staubbedeckt und mit etlichen fehlenden Kristallen, ein gespenstisches Licht auf die altmodische Schreibmaschine wirft, die ich in einem der Schränke gefunden habe. Ich schreibe nicht wirklich darauf, lasse nur hin und wieder um der Atmosphäre willen die Tasten klackern. Die Abdeckung der Maschine hat lustigerweise ein Karomuster und verströmt einen Sixties-Charme, was ich sehr mag.

11

«Okay, ja, ich habe mein neues Manuskript an ein paar Agenturen gemailt», gestehe ich und beiße mir auf die Unterlippe, als Jenny nichts erwidert. «Ist erst eine Woche her», füge ich hinzu und wische mir den Schweiß aus dem Nacken. Ich gehe die Earl's Court Road hoch, drängele mich durch den Passantenstrom. Mein Rucksack wiegt eine Tonne, aber die Bibliothek hat einen Ausverkauf gemacht, und ich konnte nicht widerstehen. Die sieben Romane von Agatha Raisin kann ich als Rechercheausgaben absetzen. «Aber ich habe inzwischen das Gefühl, der Text ist schrecklich.»

«Kann gar nicht sein.»

«Doch, ich bin mir sicher. Ich konnte das nur leider erst sehen, nachdem ich ihn abgeschickt hatte.»

«Aber du warst dir bei diesem Manuskript so sicher», sagt Jenny, und ich kann das leichte Kieksen in ihrer Stimme hören. Gleich schaltet sie wieder in ihren Cheerleaderinnen-Modus, aber das lasse ich nicht zu.

«Ja, ich war mir sicher, aber jetzt weiß ich es besser. Kennst du das, wenn ein Kleinkind auf dich zugetapst kommt, und seine Mama strahlt übers ganze Gesicht und meint, du müsstest den Zwerg genauso süß finden wie sie selbst? Dabei hat er Schnodder an der Nase und Brei auf'm T-Shirt?»

«Brr. Ja, kenne ich.»

«Ich bin wie diese Mama, ich habe mein Baby gerade mit Schnodder an der Nase in die Welt rausgeschickt und gedacht, die Leute werden es genauso lieben wie ich selbst.»

«Dann putz ihm die Nase und präsentier es den Leuten, wenn es sauber ist.»

«Ja, das nennt man dann wohl *redigieren*.»

12 Ich höre, wie Jenny seufzt. «Willst du damit sagen, du hast das Manuskript an Agenten rausgeschickt, ohne es zu überarbeiten?» Sie fängt an zu lachen und hört gar nicht wieder auf, und das ist ansteckend.

«Na ja, ich war so aufgeregt!», keuche ich und wische mir die Lachtränen weg, als ich in die Tregunter Road einbiege. «Ich hab's geschafft, weißt du? Ich habe jede Menge Sätze geschrieben, bis da am Ende tatsächlich ENDE stand.»

«Ja, und ich bin auch sehr stolz auf dich, aber ich finde, du solltest das nächste Mal *mich* lesen lassen, bevor du es an Agenturen schickst.»

«Was? Niemals!»

«Mich lässt du nicht lesen, aber irgendwelche Fremden dürfen?»

«Ich lege jetzt auf, bin gleich da.» Ich schleppe mich durch die Gluthitze zum Ende der Straße, wo Jenny bei uns auf den Stufen sitzt.

Das Haus meiner Mutter hockt scheu ganz am Ende einer prächtigen Villenreihe wie jemand, der versehentlich im Halloweenkostüm auf eine elegante Gartenparty gekommen ist. Ich winke Jenny, und sie steht auf, wischt sich den Staub von ihrem eleganten Kleid und fährt sich durchs lange schwarze Haar. Ihr Geschmack ist über jeden Zweifel erhaben, und unwillkürlich streiche ich über meinen voluminösen Sommerkittel und bereue dessen Kauf. Aus irgendwelchen Gründen habe ich eine

Schwäche für Kleider, die mich unweigerlich aussehen lassen wie ein viktorianisches Gespenst. Meine bleiche Haut und die blonden Locken tragen zu dem Problem noch bei, fürchte ich.

Wie meine Mutter und Jenny habe ich am Central Saint Martins Kunst studiert. Jennys Eltern sind aus Hongkong eingewandert, als sie ein Baby war, und sind die tollsten Menschen, die man sich nur vorstellen kann. Meiner Mutter habe ich das natürlich nie gesagt, aber manchmal, wenn ich mich nach einem verlässlichen Zuhause mit einer Mama und einem Papa sehnte, bin ich zu Jenny nach Hause gegangen statt zu uns, selbst wenn sie beim Tennis oder sonst irgendwo war. Ich habe dann am Esstisch meine Hausaufgaben gemacht, während die Gerüche von echtem, selbst gekochtem Mittagessen durchs Haus zogen.

13

Nach ihrem Abschluss ist Jenny so selbstverständlich auf beiden Füßen gelandet, dass sie inzwischen das hat, was Leute wie ich einen Traumjob nennen. Eine Stelle als Bühnenbildnerin hat sie abgelehnt und ist jetzt Teil des Teams, das für Harrods die Schaufenster gestaltet. Sie geht ganz darin auf und kreiert wahre Kunstwerke, besonders natürlich in der Weihnachtszeit.

«Na dann ...» Sie hakt sich bei mir ein. «Wollen wir doch mal sehen, was der Keller deiner Mutter für Schätze birgt.»

Wir schauen beide an der Villa hoch. Je zwei Fenster befinden sich rechts und links der breiten Treppe, die zur Haustür führt. Sie mag vor langer Zeit einmal grün gewesen sein, doch die Farbe ist mit den Jahren ausgebleichen und abgeblättert. Ich liebe diese Tür trotzdem. Zwei Stockwerke ehemaliger Grandezza erheben sich darüber, die Fenster immer noch gerahmt von den alten Samtvorhängen.

«Danke, dass du mitkommst», sage ich und weiß gar nicht

genau, warum ich mich so anstelle, immerhin ist das hier das Haus, in dem ich aufgewachsen bin. Und auch wenn wir nur zu zweit waren, meine Mutter und ich, war es doch ein Ort des Glücks. Ich glaube, ich bin einfach nur froh, dass Jenny für mich da ist, wenn ich sie anrufe, selbst wenn die Nachricht auf ihrer Mailbox lautet: *Hey, hast du Lust, altes Zeug aus unserem Keller zu schleppen?*

«Mach ich gern», erwidert sie. «Das Schlimmste hast du doch letzte Woche schon hinter dich gebracht, oder?»

«Erinnere mich nicht daran. Da drin sind so viele Koffer und Kisten gewesen. Die Entrümpler haben alles einfach auf die Schultern gehoben und in ihren Van geschmissen. Ein paarmal habe ich Glas splintern gehört. Aber ich habe unterschrieben, und ab damit zu Tante Frances' Gruselanwesen in Dorset. Ich hoffe, sie regt sich nicht zu sehr auf, wenn ihr alter Kram plötzlich unerwartet bei ihr auftaucht, aber da Mum den Keller nun mal zum Atelier umbauen will, musste es sein.»

«Frances ist die Tante, der das Haus hier gehört, oder?»

«Großtante, um genau zu sein, die Tante meiner Mutter.»

«Warum habe ich nie von ihr gehört? Oder sie mal getroffen?» Jenny fragt ganz freundlich, aber ich habe den Eindruck, sie denkt, ich habe ihr ein wichtiges Detail meines Lebens verschwiegen.

«Nimm's nicht persönlich», sage ich. «Ich habe sie auch nie getroffen. Offenbar mag sie London nicht. Oder Reisen. Außerdem ist sie so reich, dass sie es nicht nötig hat, sich um das Haus hier zu kümmern. Ich glaube, sie überweist meiner Mutter auch jeden Monat ein bisschen Geld, was ich schräg finde, schließlich ist Mum erwachsen. Als ich sie mal danach fragte, zuckte sie nur mit den Schultern und wollte nicht drüber reden.»

«Aha.» Ich kann förmlich sehen, wie Jenny all diese neuen Informationen in sich aufsaugt. «Klingt vielleicht makaber», sagt sie dann, «aber was passiert, wenn sie stirbt? Hat sie Kinder, die euch hier rausschmeißen können?»

«Nope. Meine Mutter erbt alles.» Ich schäme mich ein bisschen, weil meine allerbeste Freundin das vermutlich längst wissen sollte, aber das Thema kam halt nie zur Sprache. Tante Frances ist dermaßen abwesend in meinem Leben, dass ich das Haus immer als unser Eigentum gesehen habe. Nur zu Gelegenheiten wie jetzt, wenn ich einen Keller mit ihren Sachen ausräumen muss, erinnere ich mich daran, dass es sie gibt.

Jenny stößt einen Pfiff aus. «Wow, eine dicke Erbschaft. Ich dachte, so was gibt's nur im Film.»

Wir werfen uns gegen die verzogene Tür, die natürlich nicht abgeschlossen ist. Meine Mutter sagt, wenn jemand in der Tregunter Road ein Haus ausräumen will, dann bestimmt nicht unseres. Meine Blicke schweifen über die Wände der Eingangshalle, von denen die Tapete sich in langen Fladen löst, darunter kommen Putz und nackte Ziegel zum Vorschein. Sie hat recht, jeder Dieb würde sich hier einmal um die eigene Achse drehen und dann wieder gehen. Was ein Fehler wäre. Die meisten Kunstwerke meiner Mutter sind ein Vermögen wert. Von ihren frühen Arbeiten, die im ganzen Haus verteilt herumstehen, würde sie aus Sentimentalität nie eins verkaufen.

«Ich bin hier!» Die Stimme meiner Mutter kommt aus der tief in den Eingeweiden der Villa liegenden Küche. Auf dem Weg dorthin durchqueren wir zwei große Räume, die von meiner Mutter als Ateliers genutzt werden. Riesige Leinwände lehnen an den Wänden, und der Boden ist mit Farbklecksen bedeckt. Schon seit Jahrzehnten deckt sie den Boden nicht mehr mit Folie ab. Das Licht, das durch die mit fünfundzwanzig

Jahre altem Großstadtschmutz bedeckten Fenster hereinfällt, ist gelblich. Ich kann mich nicht erinnern, dass meine Mutter mal die Fenster geputzt hätte. Würde sie es tun, wäre das Licht bestimmt viel zu hell und grell – wie wenn man an einem strahlenden Sommertag die Sonnenbrille absetzt.

16 Meine Mutter hat ihr graues Haar mit einem grünen Bandana zurückgebunden und hält ein fast leeres Glas Rotwein in der Hand, zwei volle stehen auf dem Tisch. Sie hat sich über die ganze Arbeitsfläche ausgebreitet, um Zwiebeln zu schneiden – gebratene Zwiebeln sind das einzige Gericht, das sie beherrscht. Irgendwas ist im Backofen, aber ich vermute, es ist gekauft und kommt gleich mit gebratenen Zwiebeln als Topping auf den Tisch.

«Da liegt ein Brief für dich», sagt sie, ohne sich zu mir umzudrehen.

«Ich freu mich auch, dich zu sehen, Laura», sagt Jenny und kichert, aber meine Mutter guckt schuldbewusst, als sie sich umdreht und Jenny auf die Wange küsst.

Sie wendet sich mir zu, wie um mich zu umarmen, gibt mir aber dann ihr fast leeres Glas und nimmt sich ein volles vom Tisch.

Ich rieche Gas, aber meine Mutter hat es auch bemerkt. «Der Backofen ist wohl gerade ausgegangen», sagt sie und entzündet unter der Zwiebelpfanne ein langes Streichholz und klappt dann die Backofentür auf. Der Backofen ist so alt; um ihn anzukriegen, muss man sich mit einem Streichholz hineinbeugen und dabei sein Leben aufs Spiel setzen. Ich spare mir den Vorschlag, ihn endlich zu ersetzen. Diese Diskussion hatten wir über die Jahre oft genug. Meine Mutter findet den Backofen retro und cool; ich denke jedes Mal, wenn sie sich hineinbeugt, an Sylvia Plath.

Ich lasse mich auf einen Stuhl sinken und schnappe mir vom Tisch den dicken Umschlag, auf dem mein Name steht. Mein Herz schlägt schneller, denn ich habe in letzter Zeit an einigen Schreibwettbewerben teilgenommen. Aber per Post hat noch nie jemand geantwortet, fällt mir ein, das läuft alles online. Mein Hirn macht seltsame Sachen mit der Sehnsucht, jemand möge etwas von dem wertschätzen, was ich geschrieben habe. Ich kippe den letzten Schluck von dem, was mit ziemlicher Sicherheit Supermarktwein ist und nach Kopfschmerzen schmeckt, reiße den Umschlag auf und hole einen bedruckten Bogen mit Briefkopf heraus.

17

*Miss Annabelle Adams,
zum Zwecke eines Treffens mit Ihrer Großtante, Ms Frances
Adams, werden Sie gebeten, sich in den Räumen der Kanzlei
Gordon, Owens & Martlock einzufinden. Ms Adams
beabsichtigt, Sie über die Verantwortlichkeiten in Kenntnis
zu setzen, die mit Ihrer Funktion als Alleinerbin von Ms
Adams' Grundbesitz und Vermögen einhergehen.*

«Der ist von Tante Frances' Anwalt», sage ich. «Sieht aus, als wäre er falsch adressiert, hier steht mein Name statt Laura. Es geht um die Erbschaft.»

Jenny lehnt sich über meine Schulter und überfliegt den Brief. «Da steht *Großtante*. Sieht mir nicht nach einem Fehler aus.»

«Das hat sie nicht getan!», regt sich meine Mutter auf, kommt zum Tisch, reißt mir den Brief aus der Hand und starrt lange genug darauf, dass die Zwiebeln in ihrem Rücken erst karamellig, dann verbrannt riechen. Sie wirft den Brief auf

den Tisch und geht zurück zum Herd, um zu retten, was zu retten ist.

18 Vor sich hin murmelnd, liest Jenny den Brief zu Ende. «Wir ersuchen Sie bla, in den Räumen von Bla zu erscheinen, bla, bla. Hier kommen nur noch die Infos für den Termin. Das ist schon in ein paar Tagen, irgendwo in Dorset in einem Dorf namens Castle Knoll. Oh mein Gott», flüstert sie ehrfürchtig. «Eine mit der Familie zerstrittene Tante auf dem Land, ein mysteriöses Erbe – Annie, dein Leben verwandelt sich gerade in einen Roman!»

«Ich bin sicher, der Brief sollte an Mum gehen. Tante Frances ist extrem konservativ und ändert nicht einfach so ihre Meinung und enterbt Mum. Andererseits», füge ich zögerlich hinzu, «nach dem, was ich so über sie gehört habe, könnte es auch genau das sein, was sie tun würde.» Angesichts Jennys ehrfürchtiger Miene beschließe ich, dass es Zeit ist für einen Exkurs in Tante Frances' seltsame Lebensgeschichte.

«Also, unsere Familienmythen», sage ich gedehnt. «Habe ich dir die echt nie erzählt?» Jenny schüttelt den Kopf und nippt an dem letzten vollen Glas. Ich schaue zu meiner Mutter. «Willst du oder soll ich?»

Meine Mutter geht wieder zum Backofen, hantiert an der Tür und fördert eine Aluminiumschale mit etwas undefinierbarem zutage. Obendrauf kommen die verbrannten Zwiebeln, dann stellt sie die Aluschale auf den Tisch, holt drei Gabeln aus dem Besteckkorb und legt sie daneben. Sie lässt sich auf einen Stuhl sinken, nimmt einen Schluck Wein und schüttelt den Kopf.

«Also gut, dann ich», sage ich und schalte in den Erzählmodus. Jenny nimmt die Weinflasche und gießt mir nach. «Wir schreiben das Jahr 1965, und Tante Frances ist siebzehn. Sie und ihre zwei besten Freundinnen sind auf dem Jahrmarkt und

lassen sich aus der Hand lesen. Tante Frances' Zukunft sieht in etwa so aus: Du wirst ermordet und endest als Häuflein bleicher Knochen.»

«Oh, das ist so drüber, dass es schon wieder toll ist», schwärmt Jenny, «aber wenn du wirklich Krimis schreiben willst, musst du ein bisschen mehr Spannung aufbauen und so.»

19

Meine Mutter hat wieder den Brief in der Hand und studiert ihn mit gerunzelter Stirn. «Die Weissagung ging anders», sagt sie jetzt. «Sie ging so: *Ich sehe bleiche Knochen in deiner Zukunft. Dein langsames Hinscheiden beginnt erst recht, sobald du die Königin in einer Hand hältst. Gib acht auf den Vogel, denn er bringt Verrat. Und ist es einmal geschehen, gibt es kein Zurück. Aber Töchter sind der Schlüssel zur Sühne. Finde die eine rechte und binde sie an dich. Die Zeichen führen zu deinem Mörder.*»

Ich steche mit der Gabel in die zähe Masse, von der ich vermute, dass es sich um Kartoffelgratin aus der TK-Abteilung von Tesco handelt. «Und der Clou an dem Ganzen ist, dass Tante Frances ihr Leben lang gedacht hat, dass sich das eines Tages bewahrheiten wird.»

«Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich das traurig finden soll oder schlau von ihr», sagt Jenny, und an meine Mutter gewandt: «Und Annie hat die alte Dame echt nie getroffen?»

Meine Mutter seufzt. «Frances lebt in ihrem Herrenhaus, und wir machen hier unser Ding.»

«Echt jetzt, ihr habt eine Tante mit Herrenhaus und Landgut und habt keinen Bock auf sie?»

Meine Mutter wedelt Jennys Erstaunen mit der Hand beiseite. «Jeder meidet Frances. Sie ist verrückt. Und zwar so sehr, dass sie es in der Gegend zu einiger Berühmtheit gebracht hat – die sonderbare alte Dame mit einem gewaltigen Landsitz und

säckeweise Geld, die jeden gnadenlos durchleuchtet für den Fall, dass er oder sie eventuell ihr Mörder ist.»

«Rufst du diesen Anwalt wegen der Verwechslung an?», frage ich.

20 Meine Mutter zwickt sich in den Nasenrücken und reicht mir den Brief. «Ich glaube nicht, dass es eine Verwechslung gab. Ich würde dich ja nach Dorset begleiten. Aber der Termin ist nicht zufällig gewählt.»

Ich schaue noch mal auf den Briefbogen. «Deine Vernissage in der Tate», sage ich ungläubig. «Sie will dich also nicht dabeihaben?»

«Frances mag verrückt sein, aber sie ist auch ziemlich berechnend. Und sie spielt gern Spielchen.»

«Also gut», sage ich zögernd und bin enttäuscht, weil ich die Vernissage verpassen werde, aber hier geht es um unseren Lebensunterhalt. «Aber wieso ich?», frage ich sie.

Meine Mutter stößt einen tiefen Seufzer aus. «Sie hat ihr Leben an dieser Weissagung ausgerichtet, und jahrelang war ich ihre Alleinerbin wegen dieses Satzes darin: *Töchter sind der Schlüssel zur Sühne*. Ich war ja die einzige Tochter der Familie, mein Vater war Frances' älterer Bruder.»

«Liegt es am nächsten Satz?», grübele ich. «*Finde die eine rechte und binde sie an dich?*»

Meine Mutter nickt. «Scheint so, als hätte Frances beschlossen, dass ich nicht mehr die rechte Tochter bin.»

2

Die Castle-Knoll-Ermittlungen, 10. September 1966

21

Ich schreibe das alles auf, weil ich denke, dass bestimmte Dinge später von Bedeutung sein werden. Details, die nebensächlich erscheinen, werden wichtig oder umgekehrt. Also werde ich von nun an Informationen sammeln und Notizen machen.

Rose hält mich für verrückt, weil ich mich so auf diese Weissagung versteife. Aber sie weiß ja nicht, warum ich so stark daran glaube.

Schon bevor ich im Zelt der Wahrsagerin war, wurde ich bedroht. In der Tasche meines Kleides hatte ich einen Zettel gefunden, auf dem stand: «Ich stecke deine Knochen in eine Kiste.»

Wenn ich nur daran denke, fange ich an zu zittern, aber ich darf diese Drohung nicht außer Acht lassen, schließlich könnte sie einen Hinweis darauf enthalten, wie ich die Maschinerie des Bösen stoppen kann, die längst in Gang gesetzt wurde.

Nach dem Zettel kam dann die Weissagung. ***Ich sehe bleiche Knochen in deiner Zukunft.*** Zweimal Knochen in einer Woche – das kann kein Zufall sein. Und nun ist noch

Emily vor ein paar Wochen verschwunden, fast genau ein Jahr später.

Die Polizei hat mir bei der Befragung natürlich nicht geglaubt, das habe ich genau gemerkt. Die haben mich sogar gefragt, ob ich Emily die Aufmerksamkeit neide, die ihr Verschwinden ihr einbringt.

22

Ich bin ja nicht dumm und habe ihnen natürlich nicht alles erzählt, sondern beschlossen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Die Letzten, die von der Weissagung erfahren sollten, sind die von der Polizei.